

**Prof. Dr. Elisabeth Cheauré
Dekanin der Philologischen Fakultät**

Laudatio für Frau Dr. h.c. Swetlana Geier

anlässlich der

**Verleihung der Ehrendoktorwürde
durch die
Gemeinsame Kommission der Philosophischen, Philologischen und
Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultäten
am 10. Juli 2007**

Sehr verehrte, liebe Frau Geier,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

es gibt Unternehmungen, die von vornherein zum Scheitern verurteilt sind. Und damit meine ich ausdrücklich *nicht* das gigantische Vorhaben von Swetlana Geier, die monumentalen Werke Dostoevskijs neu zu übersetzen, sondern meinen Versuch, Swetlana Geier in angemessener Weise zu würdigen. Wie kann ein solches Unternehmen gelingen, wenn eine Persönlichkeit mit Worten zu ehren ist, die nicht nur mit höchst wichtigen Preisen ausgezeichnet wurde, die einen Ehrendoktor der Universität Basel erhalten und es geradezu nebenbei zu einer beachtlichen Medienpräsenz gebracht hat (um die manch anderer Jahre lang mit eher mäßigem Erfolg ringt) und der sogar eine sonst eher auf Lifestyle-Fragen und Mode spezialisierte Zeitschrift wie *Brigitte Woman* ein mehrere Seiten umfassendes enthusiastisches Feature widmete – von der renommierten Presse ganz zu schweigen.

Wie kann ein solches Unternehmen gelingen, wenn eine Persönlichkeit mit Worten zu ehren ist, die wie kaum eine andere die Auswirkungen ideologischer Verblendung im 20. Jahrhundert – sowohl im stalinistischen Russland wie auch im Nazi-Deutschland – an der eigenen Lebensgeschichte und dem persönlichen Schicksal zu spüren bekam, aber auch Menschlichkeit und Mut erleben durfte, die einzelne auch unter diktatorischen Verhältnissen unter Beweis stellten; eine Persönlichkeit, die – noch lange bevor Lehrpreise vergeben wurden oder gar das Wortungetüm vom Hochschulqualitätsmanagement durch den Raum geisterte – ihre akademische Lehre mit einer solchen Hingabe und Erfolg betrieben hat, so dass Generationen von Studierenden bis heute davon geprägt sind; eine Persönlichkeit, die scheinbar „nebenbei“ Kinder groß gezogen hat, Mittelpunkt einer großen Familie ist, schwere Schicksalsschläge zu bewältigen hatte und hat und die dennoch im Gespräch immer wieder und mit Überzeugung von sich sagt: „Ich hatte großes Glück.“

Wie also Swetlana Geier würdigen, die etwa in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung „Grande Dame der russisch-deutschen Literaturvermittlung“ (Richard Kämmerlings), „Charismatische Grand Dame“ (Hans Jürgen Balmes) und von Martin Ebel gar „Prophetin“ genannt wird?

Ich versuche es dennoch und halte mich dabei zunächst sicherheitshalber an jene Begründung, die von der „Gemeinsamen Kommission unaussprechlichen Namens“ formuliert wurde (so

hat Odo Marquard, als er vor einiger Zeit sein Goldenes Doktordiplom hier in Freiburg entgegennahm, unsere Institution genannt – wohl mit einigem Recht).

Diese Gemeinsame Kommission begründete die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Frau Swetlana Geier mit folgenden Worten (ich zitiere den Originaltext in deutscher Sprache, wohl wissend, dass dies eigentlich überflüssig ist, da Sie alle die lateinische Fassung, die dann mein Kollege, Herr Dekan Gehrke, vortragen wird, sicherlich bestens verstehen werden):

Die Gemeinsame Kommission Gemeinsame Kommission der Philologischen, Philosophischen und Wirtschafts - und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät verleiht den Grad eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Frau Dr. h.c. (Univ. Basel) Swetlana Geier aus Kiew für ihre langjährige, außergewöhnlich erfolgreiche Tätigkeit als akademische Lehrerin an der Universität Freiburg und für ihr Lebenswerk als herausragende Übersetzerin und begnadete Vermittlerin russischer Literatur und Kultur im deutschen Sprachraum.

Mit der herausragenden Übersetzungstätigkeit ist also – und dies wird kaum jemanden erstaunen – jener Bereich der Vermittlung russischer Kultur, Geschichte und Literatur genannt, in dem sich Swetlana Geier größte Verdienste erworben hat, so dass sie heute als die bedeutendste zeitgenössische Übersetzerin aus dem Russischen im deutschsprachigen Raum gelten kann.

Die herausragende Qualität ihrer Übersetzungen ist nicht nur in Fachkreisen unbestritten. Swetlana Geier hat im Bereich ihrer unermüdlichen Übersetzungsarbeit neue Maßstäbe gesetzt, für die sie bereits viele renommierte Auszeichnungen erhalten hat. Ich nenne stellvertretend nur die wichtigsten von ihnen: Es begann 1994 mit dem Anerkennungsstipendium des Landes Baden-Württemberg, 1995 folgte der Leipziger Übersetzungspreis für Europäische Verständigung, 2003 erhielt Frau Geier die Anerkennungsmedaille des Landes Baden-Württemberg, ein Jahr später die Ehrendoktorwürde der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel und schließlich – uns allen in lebendiger Erinnerung – den Übersetzerpreis der Buchmesse Leipzig.

Swetlana Geier soll mit heute zu verleihenden Auszeichnung aber ganz bewusst auch als Lehrende an der Universität Freiburg geehrt werden, als langjährige Lektorin für russische Sprache am hiesigen Slavischen Seminar, dessen Gründung sie von den Anfangsjahren an begleitet hat, an dem sie bis zu ihrer Pensionierung 1988 gewirkt und von wo aus sie auch in die Stadt hinein ausgestrahlt hat – man denke daran, dass sie es war, die den bis heute bestehenden Russisch-Unterricht am Kepler-Gymnasium initiiert hat.

Swetlana Geier ist demnach in Freiburg in mehrerer Hinsicht eine Institution, und insofern mag es überflüssig erscheinen, zum wiederholten Male ihren Lebensweg nachzuzeichnen. Ich werde dies dennoch versuchen, nicht zuletzt auch um zu zeigen, dass die herausragende Übersetzerin Swetlana Geier nicht von der herausragenden akademischen Lehrenden Swetlana Geier zu trennen ist und beide noch weniger vom Lebensschicksal der Swetlana Geier, das von echter Interkulturalität geprägt wurde, noch lange bevor sich dieser Terminus zu einer Allerweltsfloskel auf akademischen wie politischem Feld eingebürgert hat.

Ich werde mich bei diesem Rückblick auf die Entwicklung des bisherigen Lebensweges von Swetlana Geier vor allem von ihr selbst leiten lassen, von den zahlreichen Interviews, die sie

der Presse gegeben hat und vor allem von dem lange persönlichen Gespräch, das ich mit ihr führen durfte und mit dem sie mich so sehr beglückt hat.

Swetlana Geier wurde in Kiew als Swetlana Iwanowa als Tochter russischer Eltern geboren, Kindheit und Jugend waren zum einen geprägt vom aufkommenden stalinistischen Terror, zum anderen aber von einem früh erwachten, durch private Initiativen gefördertes Interesse für westeuropäische Kulturen, für das Französische und insbesondere das Deutsche. Die Mutter stammte aus einer Offiziersfamilie, was aus nahe liegenden Gründen vertuscht werden musste, ihr Vater war ein Agronom, der dem Volkskommissar für Ernährungswesen unterstellt war und der 1938 im Zuge des Stalinistischen Terrors verhaftet wurde. Schwerkrank entlassen, konnte ihn auch die Pflege seiner Tochter nicht mehr retten. Er starb 1939 an den Folgen der Haft. 1941, im Jahr des Überfalls der Deutschen auf die Sowjetunion, machte Swetlana ihr Abitur mit Bestnoten und nahm das Studium westeuropäischer Sprachen in Kiew auf.

Was in den nächsten Monaten und Jahren folgte, ist – grosso modo – zwar in jedem Geschichtsbuch nachzulesen, stellt sich aber am Beispiel einer individuellen Lebenserfahrung doch in auch unerwartetem Lichte dar, als Stoff fast für einen Roman (wie bereits mehrfach bemerkt wurde), als eine Folge fast unglaublich scheinender Zufälle – wenn man nicht das Schicksal oder die Vorsehung bemühen möchte.

Einer dieser Zufälle die junge Swetlana dazu, als Übersetzerin zunächst im Geologischen Institut der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, dann für die Dortmunder Brückenbau AG zu arbeiten und damit das Brot für die Familie zu verdienen, ein anderer zu der Information, dass man – sofern man ein Jahr für die Deutschen gearbeitet hatte – in Berlin studieren dürfe.

„Bevor dieses Jahr abgelaufen war,“ – so Swetlana in einem Interview 2005 – „kamen Stalingrad und der Rückzug. Wir wussten, dass von der russischen Seite nach der Kampftruppe die NKWD-Truppe kam, die alle jene standrechtlich erschoss, die geblieben waren. Meine Mutter und ich sind mit der Firma nach Dortmund gegangen. Dort kamen wir in ein Ostarbeiterlager.“

Soweit Swetlana Geier, und zu ergänzen wäre: Mutter und Tochter gerieten ins das Visier der Gestapo, befanden sich wohl in Lebensgefahr. Weniger ein Zufall, sondern vielmehr mutige Menschen, die es in dieser finsternen Zeit der deutschen Geschichte bekanntlich auch gegeben hat, erwirkten einen Marschbefehl nach Berlin, es folgte eine Tätigkeit im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete und schließlich erhielt Swetlana Iwanowa nach einer „Begabtenprüfung“ in Form eines Gesprächs eines der beiden Humboldt-Stipendien, das dieses Haus zu vergeben hatte.

Und so kam die Exzellenz in Gestalt einer jungen, wissbegierigen russischen Studentin nach Freiburg, an jene Universität, von der man hoffte, dass sie nie von sowjetischen Truppen besetzt werden würde. 1944 nahm Swetlana Geier an der Universität Freiburg ein Studium der Literaturwissenschaft und vergleichenden Sprachwissenschaft auf, einer der ersten Vorlesungen hörte sie bei Walter Rehm. Wenn man Frau Geier heute von dieser Anfangszeit erzählen hört, wenn man erfährt, wie sie auch als Studentin wieder von der Gestapo in dem heutigen Liefmann-Haus der Universität verhört wurde, wenn man hört, wie auch hier einmal mehr ein mutiger Mann Menschlichkeit walten ließ (und später dennoch mit dem Leben bezahlte), wird man dieses Haus nicht mehr unbelastet betreten können, man wird bewusst

wahrnehmen, welch glückliche Fügung es ist, dass in diesem Hause nun internationale Wissenschaftler und Wissenschaftler wohnen und arbeiten können.

Aber es gibt noch andere Häuser in Freiburg, Häuser wie jenes in Günterstal, wo Swetlana Geier seit Jahrzehnten mit ihrer Familie lebt, wo ihr Lebensmotto „Wo ich bin, ist Russland“ augenscheinlich und zu einer wahren deutsch-russischen Begegnungsstätte geworden ist, zu einem Raum, der zwischen den beiden Kulturen schwebt und doch in beiden zutiefst verwurzelt ist.

Zwei Kinder hat Swetlana Geier in engem Zusammenwirken auch mit ihrer unvergessenen Mutter Zoja Ivanova in diesem Hause groß gezogen, sie spielt und lernt dort mit ihren Enkelkindern, pflegt den idyllischen Garten, leistet physische Schwerstarbeit mit Brennholz, empfängt unzählige Gäste, bekocht sie, spricht mit ihnen in ihrer unvergleichlichen Art, beglückt sie. Vor allem aber arbeitet sie in diesem Haus, übersetzt in ihrer bewundernswerten Disziplin, mit Hingabe, denn: „Wer sein Leben so radikal wie Swetlana Geier der Literatur gewidmet hat, der weiß, dass er den wahren Lohn aus der Sache ziehen muss“, schrieb treffend Kämmerlings in der FAZ.

Die Arbeitsweise von Swetlana Geier als Übersetzerin ist mittlerweile fast zur Legende geworden, sie ist einzigartig, und dies in mehrerlei Hinsicht. Swetlana Geier dürfte einer der wenigen sein, die in der Lage sind, aus ihrer eigentlichen Muttersprache in eine andere Sprache zu übersetzen, die nicht ihre Muttersprache ist. Einzigartig ist Swetlana Geier auch hinsichtlich der Konsequenz der Arbeitsweise und mit Blick auf das Ergebnis, quantitativ wie qualitativ gesprochen.

Swetlana Geier lässt sich bei ihrer Übersetzungstätigkeit von einer schlicht klingenden Maxime leiten, dem fast schon sprichwörtlichen „Nase hoch beim Übersetzen“, das heißt – in den Worten von Frau Geier – „man übersetzt nicht von links nach rechts, wie die Sprache läuft, sondern nachdem man sich den Satz angeeignet hat.“ (Berliner Zeitung 2005) oder – mit anderen Worten formuliert: „Ich lese das Buch so oft bis die Seiten Löcher kriegen. Im Grunde kann ich es auswendig. Dann kommt ein Tag, an dem man plötzlich die Melodie des Textes hört. Wenn ich das Buch fast auswendig kann, sagt meine Sekretärin: „So, und jetzt fangen wir an“, und dann diktiere ich ihr meine Übersetzung.“ Soweit Frau Geier in einem Interview 2005.

Dieses „Nase hoch beim Übersetzen“ geht nach meiner Ansicht jedoch weit darüber hinaus, denn Swetlana Geier hat nicht nur das jeweils zu übersetzende Werk, den jeweils zu übersetzenden Autor im Blick, sondern die reiche Tradition der russischen Literatur- und Kulturgeschichte bis hin zu Folklore. Erst diese Bildung im umfassenden Sinne des Wortes, ermöglicht es, Zitate, Allusionen, intertextuelles Spiel in literarischen Texten überhaupt zu erkennen und in die Übersetzung einzubeziehen. Es sind jene „Nebenstudien“, von denen Swetlana Geier selbst in einem Interview sprach, die so „furchtbar wichtig“ seien:

„Man muss sich das Gebiet, die Sprache, gewissermaßen den Jargon eines jeden Buches aneignen. Bei AUGUST VIERZEHN etwa musste ich den Umgang mit Generalstabskarten und die Tatsache kennen, dass zum Beispiel eine Mannschaftsgrad in der kaiserlichen Armee Beinknöpfe an der Unterwäsche hatte, die Offiziere dagegen Perlmutterknöpfe. Das muss man alles wissen. Und das ist zum Beispiel bei Sinjavskij sehr, sehr schwierig, weil er ein sehr gebildeter Mann ist. In GUTE NACHT beschreibt er zum Beispiel einen assyrisch-babylonischen Fries. Ich habe, nachdem ich die Stelle

übersetzt hatte, eine Abbildung dieses Frieses gesucht und sie in meiner Übersetzung verglichen. Ich musste es wirklich zuerst sehen.“ (1986)

Die Fülle der übersetzten Werke, mehr als 30 Romane, aber auch die berühmten russischen Volksmärchen aus der Sammlung Afanas'ev, beeindruckt ebenso wie die Autorinnen und Autoren, die sich wie ein Who is Who der russischen Literaturgeschichte lesen. Die Namen reichen – um nur einige zu nennen – vom großen Realisten Lev Tolstoj und den als unübersetzbar geltenden Nikolaj Leskov über die klassische Moderne mit Leonid Andreev, Michail Bulgakov, Andrej Platonov und Andrej Belyj bis hin zu den großen Namen der inoffiziellen Literatur der Sowjetepoche, Solženicyn und vor allem Abram Terc/Andrej Sinjavskij, den für Geier wichtigsten russischen Autor des 20. Jahrhunderts. Auch in dieser Hinsicht ist ihr nicht zu widersprechen.

Die Brillanz dieser Übersetzungen, ihre Bedeutung für die Vermittlung russischer Literatur in Deutschland steht heute etwas im Schatten des eigentlichen Lebenswerkes, der Neuübersetzung der großen Romane von Fedor Dostoevskij, Übersetzungen, die dem deutschen Publikum nicht nur über die zum Teil ungewohnten Titel („Böse Geister“, „Verbrechen und Strafe“) einen „neuen“ Dostoevskij präsentieren, sondern vor allem eine übersetzerische Meisterleistung bieten, den Figuren der Romane unterschiedliche Stimmen verleihen und damit eine nicht für möglich gehaltene Annäherung an das Original erreichen.

Swetlana Geier habe einen „Entstaubung und Renovierung eines literarischen Kosmos“ (Kämmerlings) unternommen, die „literarische Brillanz Dostoevskijs“ sichtbar gemacht (Leithold) und Dostoevskij „in unsere Sprachwelt hinein geholt“ – so war in Kritiken bzw. in der Würdigung zum Übersetzerpreis 2005 zu lesen.

Um diese Leistung zu würdigen, reicht allerdings die Textsorte einer Laudatio allein nicht aus und wir haben deshalb mit Herrn Kollegen Gerigk aus Heidelberg so etwas wie eine Arbeitsteilung vereinbart: Er wird die Bedeutung Dostoevskij-Übersetzungen Swetlana Geiers im Kontext der deutschen Rezeption dieses Autors darlegen.

Swetlana Geier begann relativ früh zu übersetzen, zunächst offenbar ohne Gedanken an eine Publikationsmöglichkeit, sondern aus Interesse daran „was geschieht, wenn man aus einem Gefäß in ein anderes umschüttet, und, eigentlich von Anfang an, was dabei verloren geht.“ – so Swetlana Geier selbst in einem Interview 1986.

Und es war vermutlich gerade diese Grundhaltung, diese untypische Situation für eine Übersetzerin, die jene Leistungen ermöglichte, über die Swetlana Geier seit jeher mit größter Bescheidenheit spricht. Die beste Übersetzung ist für sie nämlich, ich zitiere „die, die man nicht wahrnimmt. Sie muss leben, einen Pulsschlag haben, und man darf nicht stolpern. Wie soll ich auf meine Leistung pochen? Die Leistung besteht darin, dass man sie nicht wahrnimmt.“ (1986)

Swetlana Geier übersetzte zunächst – und damit leite ich über zur Lehrtätigkeit – aus der existentiellen Sicherheit einer Lektorenstelle heraus und sie hat diese Situation immer sehr bewusst wahrgenommen, ja sie hat in geradezu idealtypischer Weise Lehre und Übersetzer-tätigkeit miteinander verbunden, die Studierenden an ihrer intensiven Arbeit am Text teilhaben lassen und damit in ganz selbstverständlicher Weise jenen Bezug zur Praxis im Unterricht hergestellt, wie er in manchen Unterrichtsmodulen der neuen Studiengänge heute mitunter etwas verkrampft gesucht wird.

Es war sicherlich diese Kontinuität des Unterrichts, das langjährige, intensive Arbeiten mit den Studierenden auch an Übersetzungsfragen, die Swetlana Geier zu jener Persönlichkeit am Slavischen Seminar machten, die man bewunderte und durchaus respektvoll verehrte. Und es war vielleicht auch die Sicherheit einer unbefristeten Stelle, die Swetlana Geier die finanzielle Basis bot, auch große, langfristige Übersetzungsprojekte in Angriff nehmen zu können und vor allem Werke zu wählen, von denen sie qualitativ überzeugt war.

Swetlana Geier war Lektorin und gehörte damit jener Mitarbeitergruppe im Universitätsbetrieb an, die gerade in jüngerer Zeit gerne mit kurzfristigen Verträgen von zwei Jahren abgespeist wird. Auch wenn Swetlana Geier als Lektorin und Übersetzerin eine absolute Ausnahmeerscheinung war und ist – vielleicht könnte ihr Lebenswerk auch in dieser Hinsicht zum Nachdenken anregen.

Frau Geier war und ist eine begnadete akademische Lehrerin und sie hat sich mit Herz und Seele, aber mindestens genauso viel Tatkraft für ihre Studierenden eingesetzt, sie gebildet sie gefördert, sie begeistert. Sie hat – wie schon erwähnt – diese Begeisterung auch in ein Gymnasium getragen, hat dort, im Kepler-Gymnasium, den Russischunterricht angeregt und damit einen Grundstein gelegt, der bis heute hält.

Der Sprachunterricht, die Übungen und die Lektürekurse von Swetlana Geier sind am Slavischen Seminar legendär. Sie war zweifelsohne streng, Leistung fordernd, den Leistungswillen prüfend, nicht zuletzt durch unkonventionelle Unterrichtszeiten: frühmorgens und spätabends. Zugleich aber verfügte sie über jene vermutlich nicht erlernbaren Fähigkeiten, Begeisterung für die fremde, die russische Kultur zu wecken und die russische Literatur nicht nur in ihrer Bedeutung für die Weltliteratur zu vermitteln, sondern in ihrer existentiellen Bedeutung für jeden einzelnen.

In der Vorbereitung auf den heutigen Tag habe ich viel *über* Swetlana Geier gelesen, aber auch einiges von ihr selbst. In einem Brief, in dem sie 2003 für Glückwünsche zu ihrem 80. Geburtstag dankt, schreibt sie mit großer Wärme, dass sie Glückwünsche eines früheren Studenten aus dem ersten Semester am Slavischen Seminar der Universität Freiburg erhalten habe, ja sogar einen Anruf eines ersten Schülers vom Kepler-Gymnasium und sie fährt fort:

„Meine Behauptung, ich wäre 35 Jahre der glücklichste Mensch an der Universität gewesen, bestätigt sich aufs Wunderbarste.“

Liebe Frau Geier, ich kann jetzt kurz und knapp werden und sagen: Ihr Glück war unser Glück, und dieser Satz hat wohl seine Gültigkeit nicht nur für die vielen Studierenden, die sie ausgebildet, gebildet und begleitet haben, sondern auch für die unzähligen Leserinnen und Leser Ihrer Übersetzungen.

Und es gibt noch einen weiteren Kreis, der sich dieser Aussage wohl vorbehaltlos anschließen würde: Alle diejenigen, die sie persönlich kennen lernen durften, die Sie nicht nur wegen Ihrer Lebensleistung in der Lehre und in der Kulturvermittlung bewundern, sondern auch für Ihre Lebenshaltung, Ihre Ausdauer, Ihren ungebrochenen Arbeitswillen, aber auch für Kraft, schwere Schicksalsschläge anzunehmen und für Ihre Liebe zu denen, die Ihnen anvertraut oder denen Sie freundschaftlich verbunden sind.

Die heutige Verleihung der Ehrendoktorwürde an Sie, sehr verehrte Frau Geier, ist Ausdruck

unserer Bewunderung für Sie und unseres Dankes an Sie. Es konnte in diesem Jubiläumsjahr wahrlich keine Würdigere als Sie gefunden werden und wir danken Ihnen von Herzen, dass Sie uns die große Ehre erweisen, diese Würde auch anzunehmen.